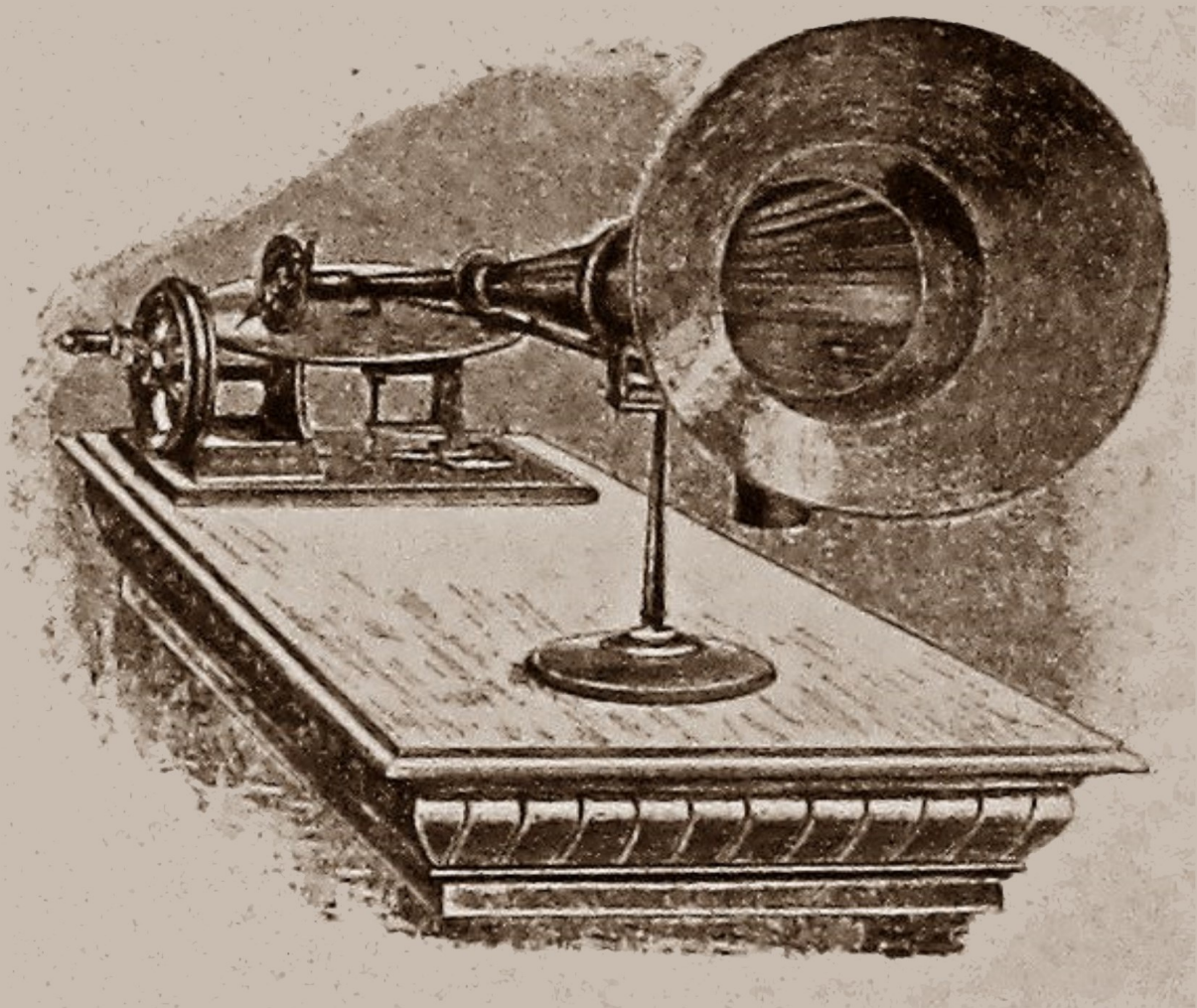


# Wilhelm Nhil

# Die Aschenurne



**Wilhelm Nhil**  
**Die Aschenurne**  
Novelle

---

Aus: Der Orchideengarten, Phantastische Blätter,  
Herausgegeben von Karl Hans Strobl, Zweiter Jahrgang,  
Erstes Heft, Dreiländerverlag, München, Wien, Zürich,  
1920

---

*Bibliothek von ngiyaw eBooks*

---

Illustration: Aus: Die Gartenlaube

## DIE ASCHENURNE

Bis vor kurzem hatten Mellers einen lebenden Großvater, aber jetzt war er tot.

Es sei nichts gegen die gute, alte, etwas unbequeme Institution lebender Großeltern gesagt: sie hat ihre Lichtseiten. Der Besitz eines Großvaters (lebend) — Großmütter eignen sich schon weniger dafür — gibt, wenn er nur einigermaßen repräsentabel ist, einer Familie so etwas wie patinierte Solidität, er verleiht wohlhabender Bürgerlichkeit einen diskret schimmernden Untergrund von Stammbaumahrenstolz. Die Zweckmäßigkeit tritt hinter Prestigegründen zurück, wie bei einem alten, ehrwürdigen Erbstück: man kann es zu nichts brauchen, aber man zeigt es gern herum.

Frau Käte Meller, geborene Rummeling, in deren Hause der Hofrat i. P. Theobald Rummeling gelebt hatte und jetzt aufgebahrt war, vergoß bittere Tränen. Frauen hängen sehr an altem Hausrat.

Auch ihr Mann, Herr Arnold Meller, zeigte einige Betrübniß. Da er von unten heraufgekommen war und nicht einmal tote Großeltern von Belang aufweisen konnte, hatte er sich zwar immer etwas bedrückt gefühlt, es aber geduldig hingenommen, daß sich seine Frau im

Hause einen Großpapa hielt. Der gute alte Herr mit seinen lieben Eigenheiten! Wo er ging, träufelten weise Erfahrungssätze von seinen Lippen, wurde seine Umgebung mit Erinnerungen bis zur Erschöpfung bedacht: unermüdlich belehrte er alle, die ihm nahekamen, und duldete keinen Widerspruch: beständig war eine vom Hauspersonal abgezweigte Spezialtruppe unterwegs, um ihm die Brille, den Schlüsselbund, die Zeitung, das Taschentuch und die weggelegte brennende Zigarre suchen zu helfen: nachts wanderte er, wenn er nicht schlafen konnte, unternehmungslustig durch die Wohnung und ließ, ohne an die Ruhe- und anderen Bedürfnisse des jungen Ehepaares zu denken, im Speisezimmer das Grammophon spielen, das einzige »neumodische Ding«, das er leiden konnte, dieser . . . dieser liebe, alte wunderliche Herr! Friede seiner Asche!

Die Vertreter der Friedhofsindustrie schnüffelten und flatterten schon im Trauerhause umher, aber der Agent eines Leichenverbrennungsunternehmens (die durch die Konkurrenz schon gezwungen waren, um die fettesten Bissen zu raufen) schlug sie aus dem Felde. In wohlgeölter, glattpolierter Ansprache, die nicht die kleinste Fuge zum Ansetzen eines Widerspruchs bot, setzte er die Vorteile der Feuerbestattung auseinander. Frau Käte fand den Vorschlag zu nett: da konnte man ja Großvater auf den Kaminsims stellen und herumzeigen und konnte eine prachtvolle Urne anschaffen. Frauen sind

praktisch und Käte wollte aus Großvater einen Kunstgegenstand herausschlagen. Ihr Mann wieder wollte ungerne die Überreste eines wenn auch noch so lieben Verstorbenen im Speisezimmer herumstehen haben, drückte sich aber anders aus, indem er meinte, es sei wenig pietätvoll, Großvater auf dem Kaminsims zur letzten Ruhe zu betten.

»Sie erhalten drei Liter prima phosphorsaurer Kalkasche in einer eleganten, mattschwarz lackierten Blechkapsel mit feinen Goldlinien«, versicherte der beharrliche Agent. Er kam aus der Konservenbranche und verwendete aus alter Gewohnheit auf Quantum, Qualität und Ausstattung die stärkste Betonung.

Der Agent setzte, von Käte unterstützt, seinen Willen durch. Der Hofrat i. P., der außer dem Grammophon diese neumodischen Dinge nicht leiden konnte, wurde in einem pompösen Krematorium, das aussah wie ein verunglücktes Hoftheater, bei 1000° C. rauch- und geruchlos verbrannt: Metallsarg, Kleider, Blumen und die übrige Garnierung wurden in Aschenform durch den Schornstein in die Luft geblasen und er selbst in eine Blechkapsel gefüllt und sauber verlötet. Bald darauf prangte er in einer herrlichen Marmorurne im Speisezimmer auf dem Kaminsims. Sie beherrschte den Raum und mußte jedermanns Aufmerksamkeit auf sich lenken. So konnte man von ihr sprechen wie von einem lebenden Großvater, sie war jederzeit gebrauchsfertig und

sogar praktischer.

Arnold schielte mißtrauisch das Ding an. Die Bearbeitung war ihm ja egal, aber, ob im ganzen Stück oder in Bröselform, dergleichen gehörte nun einmal auf den Friedhof. Unruhig, wie der liebe alte Herr war, der die Ruhe- und anderen Bedürfnisse eines jungen Ehepaaren so wenig respektierte, hätte er draußen in passender Gesellschaft weniger gestört als hier. Als das Ehepaar nach dem wehmütig-gemütlichen Trauernachtmahl, das eine Art Enthüllungsfeier darstellte, den Lüster abdrehte, flimmerte die Urne in fahlviolettem Schein. »Das ist der Mond«, sagte Arnold, als ihn Käte wortlos beim Arm packte. Der Aufbruch ins Schlafzimmer wurde ohne übertriebene Hast vorgenommen: denn wenn man einmal zu laufen anfing, war es mit der Beherrschung vorbei. Nur versperrte Arnold diesmal gegen seine sonstige Gewohnheit die Tür ins Speisezimmer, wovon Käte taktvoll keine Notiz nahm. Man ging, wie bei Lebzeiten des alten Herrn auf Störungen gefaßt, ohne Stimmung zu Bett. Es schlug viertelzwölf. »Zu dumm«, sagte er, als sie sich auf die andere Seite drehte. Halbzwölf. »Wir dürfen abends nicht mehr soviel essen«, erwiderte sie mit forcierter Sachlichkeit, als er sich herumwälzte. »Ich glaube, es ist der Wein«, schmettete der Mann um dreiviertel.

Die zwölf Schläge ließen sie mit angehaltenem Atem verklingen. Natürlich bleibt alles ruhig, dachte Arnold.

Selbstverständlich. Diesmal wird der alte Herr nicht herumgeistern. Alles ganz ruhig . . . nur . . . nur ein ganz leises Geräusch . . . Donnerwetter, wie klang das? Ein gedämpftes Scheppern, so wie . . . wie wenn man eine mit Bröseln halbgefüllte Blechdose schüttelt. Eigentlich ein ganz banales Geräusch, aber um Mitternacht hört es sich nicht behaglich an.

»Wir haben die Dose mit dem Kristallzucker stehen gelassen«, erklärte Arnold seiner Frau. »In der Nacht sind manchmal leise Erschütterungen wahrzunehmen, die man im Lärm des Tages nicht beachtet. Aber für alle Fälle könnte man doch Licht machen.« Er besorgte dies mit künstlicher Gelassenheit. »Diesmal wird dennoch nicht das Grammophon spielen«. Aber während er es sagte, hörte er schon, gedämpft wie aus einer andern Welt, aber in unverkennbar blechernem Klang: »Puppchen. du bist mein Augenstern . . .« Es ist eine unbekümmert fröhliche Melodie, aber sie wirkt zu gewissen Zeiten nicht erheiternd. Diesmal war es Arnold, der Käte am Arm packte. »Hörst du das?« Puppchen?« flüsterte er.

»Ich höre nichts«, stöhnte sie zähneklappernd, . . . ja, doch . . . wenn du so fragst, muß ich es hören. Ich weiß aber genau, daß die Platte ›Der liebe Augustin‹ aufgelegt war.«

Arnold hätte, wenn er allein gewesen wäre, nichts zur Einstellung der sordinierten Grammophonproduktion unternommen. Aber vor der Frau ist man doch zu etwas

Entschlossenheit verpflichtet. Er hüllte sich in den Schlafrock und tat, als ob ihn das keine Überwindung koste, sperrte die Tür auf und schaltete sofort den sechzehnflammigen Lüster ein. In der Lichtflut sah das Speisezimmer ganz harmlos aus und das Grammophon stand still und bescheiden in der Ecke. Er nahm die »Puppchen«-Platte an sich und kehrte ins Schlafzimmer zurück. Den Lüster ließ er brennen. Es blieb ruhig, aber die Nacht war verloren.

Am nächsten Abend legte Arnold ein Lied von Gustav Mahler auf, das der alte Herr nicht leiden konnte, und verbarrikadierte sich nach dieser Bosheit mit seiner Frau im Schlafzimmer. Trotzdem konnte er um Mitternacht die Brösel in der Blechbüchse und unter schnöder Hintansetzung Gustav Mahlers das »Puppchen« nicht überhören, obwohl doch diese vermaledeite Platte neben ihm auf dem Nachtkästchen lag.

Schäumend sauste er frühmorgens ins Krematorium. Als er erzählte, was die Aschurne allen könne, riet der Direktor zu einem Gastspiel in einem Varieté und schien überrascht, als Meller böse wurde.

»Beruhigen Sie sich doch,« begütigte der Direktor. »Ihr seliger Herr Großvater ist . . .«

»Das ist kein Großvater mehr, das ist ein Niespulver«, brüllte Meller und warf der Firma unsolide Ausführung des Auftrags vor. Er war der Ansicht, daß man den alten Herrn nicht lange genug in der Verbrennungskammer



gelassen habe, weil störende Reste von Agilität noch immer vorhanden seien. Der Direktor versicherte, daß ein Verbrennungsprozeß von anderthalb Stunden bei dem widerhaarigsten Toten genügt hätte um jeden Auftrag ohne den geringsten Anstand zu effektuieren. Meller verlangte erbot eine Erklärung den nächtlichen Spuks und der Direktor schlug sanftmütig »Erdströme« vor, die mit Vorliebe für die verschiedensten rätselhaften Zwischenfälle verantwortlich gemacht werden. Der wissenschaftlich mangelhaft unterrichtete Beschwerdeführer gab sich damit nicht zufrieden, das Treffen verlief resultatlos, die Gegner schieden unversöhnt.

Die dritte Nacht versetzte das ganze Haus in Aufregung, weil Arnold in seinem gestörten Mannesempfinden mit dem Revolver nach dem Grammophon schoß, es aber durch die geschlossene Tür wiederholt verfehlte. Man entschloß sich zu einer anderen Allerweltserklärung und holte einen Neuropathologen.

Der Gelehrte strich sich seinen Bart und starrte Arnold beharrlich an. Gestützt auf eine großzügige, phalloide Weltanschauung, bekundete er ausschließlich für das Eheleben des Paares das lebhafteste Interesse und legte mühelos die Wurzeln des Spuks bloß.

»Der Großvater Ihrer Frau hat durch seine nächtliche Ruhelosigkeit den ungestörten Verlauf Ihres . . . hm . . . Ehelebens empfindlich beeinträchtigt, so daß die fixe

Idee der Störung auch nach Wegfall der Ursache als Erinnerungsbild in Ihnen haften geblieben ist. Der Kampf gegen die vermeintlichen Geräusche ist eine Ersatzhandlung für die Erfüllung Ihrer . . . hm . . . Pflichten, deren Sie durch die großväterliche Unruhe entwöhnt waren. Bestatten Sie die Aschenkapsel auf dem Friedhof, so werden mangels einen Anknüpfungspunktes für Ihre Einbildung bald geordnete Verhältnisse in Ihrem . . . hm . . . Empfindungsleben eintreten.«

»Ich bin nicht wahnsinnig,« protestierte Arnold, »meine Frau hat alles genau so gehört wie ich.«

»Sie glaubt. gehört zu haben«, sagte milde lächelnd der Gelehrte, strich sich seinen Bart und starrte Arnold beharrlich an. »Sollten Sie nie etwas von psychischer Infektion bei Neurasthenikern gehört haben?«

Da die Dinge so lagen, gab Frau Käte sofort die Einwilligung zur Bestattung der Aschenkapsel.

»Das hätte ich ohne Psychiater auch gewußt«, meinte der undankbare Arnold, als er die imposante Rechnung des Neuropathen erhielt. »So was läßt einen ja nur in Ruhe, wenn es einen soliden Grabstein, einige Zentner schwer, über sich hat.« Die Marmorurne schenkte er einem befreundeten Journalisten, der sie als Tabaktopf benützt und höchlich damit zufrieden ist.